

MAGAZIN Z

Das Leben ist schön

DAS GESCHENK

Die Sozialarbeiterin
Karin Lietz über ihren Vater,
der ein gläubiger Mensch war

DER TOD UND ICH

Die Sozialarbeiterin
Susanne Stein über ihren
Umgang mit dem Sterben

TIEFE VERBUNDENHEIT

Die Pfarrerin Aline Seel über
die Aufhebung von Grenzen
zwischen Lebenden und Toten

GLAUB SCHON

*Religion und Glaube – im Leben
und beim Abschiednehmen*

5

Jahre Hospiz
Köpenick

Kunst. Kultur. Leben.

Wir.

Wir für das Hospiz Köpenick.
Der Hospiz-Förderverein beneficio e.V.
Stark und engagiert im Berliner Südosten.

*Jetzt
mitmachen!*

Informationen: Prof. Dr. med. Stefan Kahl
Vorsitzender Hospiz-Förderverein beneficio e.V.
c/o DRK Kliniken Berlin Köpenick
Salvador-Allende-Straße 2-8, 12559 Berlin
E-Mail: s.kahl@hospiz-koepenick.de



MAGAZIN Z

Das Leben ist schön

Wir haben das Hospiz-Magazin Z genannt. Z ist der letzte Buchstabe von Hospiz und im Alphabet. Leben von A bis Z, auch als Alpha und Omega bezeichnet. Ohne Z funktioniert unsere Sprache nicht. Das Z, also das Ende, gehört dazu. Und ohne Z könnten Wörter wie Zeit, Zauber, Zärtlichkeit oder Zukunft nicht ausgesprochen werden. Mit dem Magazin Z möchten wir den Hospiz-Gedanken im Berliner Süden fest verankern.



Prof. Dr. med. Stefan Kahl ist Initiator des Hospizes Köpenick und Vorsitzender des Hospiz-Fördervereins beneficio e.V.

In dieser Ausgabe laden Gedichte von **Martha Ritter** ein, die Gedanken fliegen zu lassen.

Titelillustration:
Piyapong Saydaung, Uwe Baumann

buchstabieren

Der Buchstabe A kann alles Mögliche kennzeichnen. Die Stadt Augsburg auf Auto-kennzeichen zum Beispiel. Leider steht das A auch für Atomwaffen. B und C ergeht es nicht besser, auch sie stehen unter anderem für Waffensysteme, die in der Lage sind, sämtliches Leben in größeren Radien auszulöschen. Z und V stehen seit einigen Monaten für den Angriffskrieg gegen die Ukraine. Einzelne Buchstaben als Symbole für Gewalt und Vernichtung – einzelne Buchstaben, die böse Assoziationen wecken. Wer kann, trennt sich zurzeit von Z und V, die Panzer und Raketen kennzeichnen.

Unser Heft heißt *Magazin Z*. Wir beschreiben darin nichts anderes als das Leben von A bis Z, von Anfang bis Ende. Natürlich haben wir überlegt, das Z zu streichen, wie es zurzeit auch größere Unternehmen versuchen. Allerdings würden dann alle Buchstaben, die symbolisch für das Übel in der Welt stehen, fehlen und das gesamte Alphabet unbrauchbar machen. Wir buchstabieren unser *Magazin Z* als ein Heft voller Leben, in dem auch Tod und Sterben weiten Raum erhalten. Seit fünf Jahren schreiben wir Geschichten aus dem Hospiz auf, sammeln aber auch Texte aus aller Welt, um den Hospizgedanken im Berliner Südosten fest zu verankern. Um den Tabus ums Sterben mit Fakten und Poesie zu begegnen. Um das Leben zu feiern. Um uns alle zu trösten und zu stärken.

Unser Hospiz ist mit fünf Jahren noch jung. Fünfjährige kommen üblicherweise in die Schulanfängergruppe des Kindergartens oder in die Grundschule und werden dort viel lernen und Erfahrungen sammeln. Das ist bei uns anders. Jung sind wir ewig :) und unsere Lernprozesse stärken uns im Alltag und führen zu immer höherer Professionalität. Und wir leben Liebe und Zuwendung für unsere Gäste immer noch wie am ersten Tag. Vielleicht sogar jeden Tag mehr. Deshalb buchstabieren wir auch künftig unser *Magazin* mit einem Z, denn das steht nicht nur für den letzten aller 26 Buchstaben, sondern ist Teil des Alphabets, Teil unserer Sprache und Teil unserer Liebe zum Leben in Freiheit.

Herzliche Grüße

Ihr Stefan Kahl

Inhalt

Telegramm **4** Leben im Hospiz: Das Geschenk **6**
 Leben im Hospiz: Der Tod und ich **7** Titelthema: Glaub schon. Religion und Glaube –
 im Leben und beim Abschiednehmen **10** Hospiz-Förderverein beneficio e.V. **20**
 Das Hospiz Köpenick – Ehrenamt, Angebote, Aufnahme und Haus **24** Zu guter Letzt **26**
 Kontakte, Spenden, Impressum **27** Ausgang **28**



Paule, der Macher

Paul Richter war ein Urgestein des Friedrichshagener Sports.

Im Hospiz Köpenick vollendete sich sein Leben

Über 70 Jahre Vereinszugehörigkeit, das schaffen nicht viele. Paul Richter ist so einer – am 1. Februar 1952 unterschrieb er seine Mitgliedschaft und seitdem ließ er seine Sportfamilie nicht mehr los. Noch heute ist nicht vollständig zu ermessen, wie engagiert er für den Fußball am Rande der Stadt war, als Geschäftsführer, Kassen-, Ball-, Zeug- und Schatzwart. Oder wie es der FSV 1912 umschreibt: „Die Liste der übrigen Funktionen ist weit länger – Schaukastenverantwortlicher, Spielansetzungsverteiler, begnadeter Grillmeister, Rasenplatzbauer, Sitzreihenpfleger, Ballbeschaffer, Eintrittskassierer und, und, und.“ Wer 70 Jahre verheiratet ist, schreibt sein Verein, feiere die sogenannte Gnadenhochzeit – was für eine große Zeitspanne!

Dabei war Paule, wie er auf dem Platz gerufen wurde, immer gut gelaunt, freundlich, zurückhaltend und dennoch akribisch. Gerade in der ehrenamtlichen Vereinsarbeit sind das Eigenschaften, die für langjähriges Engagement sprechen. „Wir FSV-ler verdanken ihm so viel, geehrt und gewürdigt wurde er zu Recht auch von Verbänden und Organisationen“, dankt ihm der Friedrichshagener Sportverein, der kontinuierlich auf Nachwuchsarbeit setzt und ein breites Spektrum für sportliche Betätigung bietet.

Apropos sportlich – Paul Richter hat viele Hoch- und Tiefpunkte im Vereinsleben miterlebt. 1961 ist der FSV in der untersten Berliner Spielklasse verortet, bevor ein beinahe ununterbrochener Aufstieg schließlich zwei Meisterschaften und einen zweiten Platz in der Berliner Stadtliga ermöglichen. Am 8. April 1966 wurde ein Zuschauerrekord auf der einstigen „Roten Erde“ aufgestellt – mit 2.800 Zuschauern gegen Lichtenberg 47. Nie wieder erreichte eine Friedrichshagener Mannschaft solche hohen Besucherzahlen. Am 4. Mai 1971 wurde die Sportanlage Friedrichshagen eingeweiht, die nun fast täglich bespielt wird. Im April 2007, noch gar nicht so lange her, wurde dann aus den Ortsvereinen Eintracht und Burgund der Friedrichshagener Sportverein 1912 e.V. Seit 2008 wird eine Frauen- und Mädchenabteilung trainiert – bewegte Vereinsgeschichte, die immer eng mit Paul Richter verknüpft bleibt.

Nachdem er 1949 geheiratet hat, konnte Paul die Goldene Hochzeit mit seiner Frau Elli 1999 im Vereinsheim feiern. Erwähnenswert ist unbedingt, dass er die Jubiläumsspiele gegen den 1. FC Union organisiert hat, mit dem der FSV nicht nur über die regionale Union-Liga verbunden ist. Die wurde noch zu DDR-Zeiten gegründet, um den Strukturen der poli-



Paul Richter hat in seiner aktiven Zeit beim FSV gemeinsam mit vielen anderen Ehrenamtlichen die Grundlagen für das aktive Vereinsleben und die erfolgreiche Nachwuchsarbeit geschaffen.

tischen Vereinnahmung innerhalb des Sports wenigstens zeitweise zu entfliehen. Und sie ist heute noch aktiv. Ganz herausragende Mannschaften sind dort vertreten: „VEB Bananenflankenkombinat“, „FC Hollywood“, „1. FC Hobelbank“ oder „Hangover 96“, um nur einige zu nennen. Sport und Spaß waren schon immer gute Partner, erst recht im Fußball.

Sein Verein, der FSV, ist zu Recht stolz auf Paul Richter. Man sagt, dass ohne ihn der Verein möglicherweise schon nicht mehr existieren würde. Andere wünschen sich, dass ihm, der sich immer mit Akkuratess und Präzision der Vereinsarbeit gewidmet hat, ein Denkmal auf dem Friedrichshagener Marktplatz errichtet würde. Weil hinter allem das soziale Engagement stand, ohne das Breiten- und Vereinssport im Amateurbereich, ohne das jegliche Vereinsarbeit undenkbar ist. Paul Richter ist Vorbild für alle Sportlerinnen und Sportler, vor allem aber für die gesamte Gesellschaft.

Nun hat er seinen letzten Weg im Hospiz Köpenick vollendet. Sein Engagement bleibt für immer mit dem Friedrichshagener Sportverein 1912 e.V., der Berliner Sportszene und dem Köpenicker Ortsteil Friedrichshagen verbunden.



Für das Leben

Paradies – in echt

Das Paradies, wie es Michelangelo in seinen Bildern erschuf und wie es auf unzähligen Plakaten, Postkarten oder in Büchern bestaunt werden kann, ist futsch. Der bunte Garten Eden überlebte zwar bis in unsere Tage, nennt sich jedoch jetzt Bettenparadies und betreibt einen Onlineshop. Dort suchen nur noch Schnäppchenjäger nach billigen Matratzen, keine Träumer. Träume hingegen sind Teil unseres Lebens, sie können uns verwirren oder inspirieren. Sie sind so etwas wie das verlorene Paradies – nicht zu fassen, geheimnisvoll, manchmal märchenhaft. Aber ganz ehrlich, die meisten Mitmenschen lassen sich eher von den Verlockungen im Einkaufsparadies überzeugen als von der Idee eines paradiesischen Gartens.

Als meine Tochter noch kleiner war, verbrachte sie hin und wieder Zeit im Kinderparadies des Möbelhauses unseres Vertrauens. Einem fensterlosen Raum mit Bällebad, ein paar Klettergelegenheiten und extrem kitschigen Bildern an den Wänden ringsum. Ein muffiger Albtraum, aber der Tochter machte das ästhetische Gruselkabinett nichts aus. Das Paradies hat viele Gesichter, allein das ursprüngliche, wilde, das ohne Schnickschnack, ist verloren. Vielleicht würden wir so viel Gutes auch nicht aushalten: Weite Himmel, fließende Wasser, entspannte Gesichter und die Abwesenheit von Rasenkantsteinen und Mittagsruhe. Und dann, mit Verlaub, dieses Nacktsein ...

Vor Kurzem sollte meine Tochter im Kunstunterricht die Stadt der Zukunft malen, heraus kam ein Garten Eden. Mit ein paar grasenden Tieren als Zeichen des Friedens am Horizont. Für das Bild kassierte sie eine magere 3. In ihren Gedanken und Träumen jedoch lebt – das Paradies. In echt.

Uwe Baumann



Das Geschenk

Glaube wirkt über den Tod hinaus

› Von Karin Lietz

Mein Vater wusste um seinen nahen Tod. Er spürte, dass er das Krankenhaus dieses Mal nicht mehr lebend verlassen würde. Mit diesem Wissen war er uns allen voraus, seiner Frau, seinen Kindern und dem Team der Palliativstation. Er selbst hätte es wahrscheinlich als Heimvorteil bezeichnet.

Warum ich hier darüber schreibe? Mein Vater war ein gläubiger Mensch, ein unerschütterlicher Christ. Der Glaube diente ihm zeit seines Lebens als Kraftquelle, in glücklichen Momenten wie in schwierigen Situationen. Im Vertrauen auf Gott stellte er sich auch seiner Erkrankung, Wohlwissend, dass kein Wunder geschehen würde.

Als sich sein Zustand verschlechterte, entschied er sich gegen eine weitere, doch nur aufschiebende Therapie. Genug gelebtes Leben. Er wollte die letzten Tage dazu nutzen, sich auf den Tod vorzubereiten, sofern sich ein Mensch auf etwas vorbereiten kann, was so gewiss und dennoch unfassbar ist.

Und so kam ein Pfarrer, um ihm das Krankensakrament zu spenden und ein Beichtgespräch zu führen. Auch konnte er sich noch von all den Menschen verabschieden, die ihm nah und wichtig waren.

Ich hatte den Eindruck, dass mein Vater umso ruhiger und gelöster wirkte, je näher er dem Tod kam. Für ihn sollte dieses irdische Leben enden, gleichwohl war er hoffnungsvoll, weil der Tod nicht das Ende bedeutet. Meine Skepsis nahm er dabei sehr wohl wahr. Falls ich das Gegenteil beweisen könne, so sein Einwand, würde er sich gern auf eine Diskussion einlassen, wenn er denn mehr Zeit hätte. Wir mussten lachen.

Mein Vater starb um Punkt vier Uhr, als dunkle Nacht langsam in den Morgen überging. Auf die Minute genau, das passte zu ihm – nicht zu früh, aber auch nicht zu spät. Ein leiser, friedvoller Tod. Er war nicht allein.

Natürlich fehlt er und ich fühle mich verwaist – aber sein unerschütterlicher Glaube wirkt über seinen Tod hinaus. Dieser Glaube trägt und versöhnt mit dem Verlustschmerz.

Karin Lietz ist Sozialarbeiterin im Hospiz Köpenick.

Wenn Und wenn

Und wenn ich eines Tages leben muss
Dann nehme ich das Leben leicht
Wie die Feder den Wind.

Und wenn ich eines Tages bleiben muss
Dann tragen mich starke Arme
Wie die Wurzeln den Baum.

Und wenn ich eines Tages gehen muss
Dann habe ich beides bei mir
Und ich liebe die ganze Welt.

Martha Ritter



Der Tod und ich

Vom Tod des Großvaters bis zur Arbeit im Hospiz – mein Umgang mit dem Sterben

› Von Susanne Stein

Es war 1994 und ich war neun Jahre alt, als mein geliebter Opa starb. Bis dahin hatte ich keinerlei Berührungspunkte mit dem Tod, auch in unserer Familie wurde er nie thematisiert. Wenn jemand doch einmal den Mut hatte, etwas „Todesmutiges“ zu erzählen, wurde ihm schnell über den Mund gefahren. „Solche Themen gehören hier nicht her!“ oder „Darüber spricht man nicht!“. In diesem Jahr allerdings holte uns der Tod jäh aus unserem selbst geschaffenen Universum des ewigen Lebens heraus.

Das Haus meiner Großeltern befand sich auf dem gemeinsamen Grundstück der Familie. Ich erinnere mich noch, wie meine Mutter einen aufgeregten Anruf meiner Oma erhielt und im nächsten Moment aus der Haustür eilte. Gern wäre ich hinterhergelaufen, aber ich konnte meine damals zweijährige Schwester nicht allein im Haus zurücklassen. Ungeduldig und mit einem mulmigen Gefühl im Bauch wartete ich am Fenster im Flur, von dem aus ich den Hintereingang zum Haus meiner Großeltern beobachten konnte. Dann war fast eine Stunde

vergangen, ich hielt das Warten nicht mehr aus, warf mir eine Jacke über und rannte zum Haus der Großeltern. Dort hörte ich Stimmengewirr, traf schließlich auf meine in Tränen aufgelöste Mutter und Großmutter, neben ihnen standen zwei Rettungssanitäter, die betroffen aussahen. Ich war eigentlich darauf vorbereitet, dass mir meine Mutter Vorwürfe machen würde, weil ich meine kleine Schwester allein gelassen hatte.

Als sie mich erblickte, starrte sie mich mit weit geöffneten Augen an, als könne sie es in diesem Augenblick nicht fassen, mich zu sehen. So eine extreme Reaktion hatte ich damals auf meine vermeintliche Verantwortungslosigkeit nicht erwartet. Nachdem meine Mutter einige Zeit in einer Art Schockstarre verharrte, lief sie plötzlich schluchzend auf mich zu und fiel mir um den Hals. Ich verstand gar nichts mehr.

Eine Zeit lang umarmte sie mich schweigend. Ich spürte, wie sie mein Gesicht mit ihren Tränen benetzte, bis sie schließlich mit brüchiger Stimme sagte: „Dein Opa ist tot.“ Das war unbegreiflich für mich. Er war doch eigentlich fit und ge-

Der Tod, den es bis dahin für mich nicht gab, zeigte mir in diesem Moment sein wahres, ungeschminktes Gesicht.



rade noch da. Nein, das konnte nicht sein, meine Mutter musste sich irren. Auf solch eine Nachricht war ich nicht vorbereitet. Ob ich ihn sehen wolle, wurde ich gefragt. Wie benebelt nickte ich mechanisch und einer der Rettungssanitäter führte mich ins gemeinsame Schlafzimmer der Großeltern.

Ich konnte keinen klaren Gedanken fassen

Da lag er, in der weißen Bettwäsche, die ich mit Oma regelmäßig zur städtischen Kaltmangel zwei Straßen weiter gebracht hatte. Opa sah aus wie die Bettwäsche – glatt und weiß wie Porzellan. Ganz ehrlich – wie eine gruselige Puppe sah er aus, ein Ohr war blau verfärbt. Der Anblick nahm mir fast den Atem. „Soll ich dich mit ihm allein lassen?“, fragte der Sanitäter. Ich war noch jung und konnte die Frage nicht beantworten. Da ich jedoch gelernt hatte zu antworten, brachte ich ein

leises, zaghaftes „Ja“ heraus. Keine Ahnung, ob ich allein mit ihm sein wollte. Ich konnte keinen klaren Gedanken fassen.

Nun stand ich da, allein mit meinem so fremd aussehenden Großvater. Ich berührte ihn im Gesicht und wich erschrocken zurück. Vor der eisigen Kälte, die er ausstrahlte – das war nicht mehr mein Opa. Der Raum hingegen wirkte viel zu still und leer, ich hatte das Gefühl, der Boden unter mir würde nachgeben und ich ganz tief nach unten fallen. Nach diesem einschneidenden Ereignis wurde das Thema Tod in unserer Familie allerdings erneut vermieden. Glücklicherweise hatten wir mit dem Tod viele Jahre keine Berührungspunkte mehr und wir konnten unsere Vermeidungsstrategie fortführen.

Im Oktober 2017 trat ich meine Tätigkeit als Sozialarbeiterin im Hospiz Köpenick an. Zuvor habe ich mich immer wieder intensiv gefragt, ob ich dieser Aufgabe auf Dauer gewachsen bin. Irgendwie hatte ich die naive Idee, mein Job würde größtenteils aus Büroarbeit bestehen. Den ganzen Tag Papierkram und telefonische Beratungen – das würde ich schon schaffen. Doch schon in den ersten Tagen meiner Tätigkeit im neuen Haus wurde mir klar, dass sich die Kontakte zu unseren Gästen und Angehörigen im Alltag viel intensiver gestalten werden.

Als ich mich erstmals von einem verstorbenen Hospizgast an seinem Bett verabschiedete, fühlte ich mich zurückversetzt in das Schlafzimmer meiner Großeltern. Die Situation nahm mir sprichwörtlich „den Atem“, alles war so still und unreal. Ich wartete auf eine Bewegung im Brustkorb, doch die kam nicht.

Begegnungen mit dem Tod normalisierten sich

Heute vermute ich, dass die Situation damals, im Angesicht des Todes meines Opas, eine Art Trauma in mir ausgelöst hat. Ein unvorbereitetes Ausgeliefertsein, eine Konfrontation mit dem für mich Unfassbaren. Der Tod, den es bis dahin für mich nicht gab, zeigte mir in diesem Moment sein wahres, ungeschminktes Gesicht. Vielleicht hätte ich das Ereignis anders erlebt, wenn ich darauf vorbereitet gewesen wäre. Wenn ich eine Ahnung davon gehabt hätte, welcher Anblick mich im Schlafzimmer erwartet. Wenn ich nicht so allein mit der Situation gewesen wäre und mich eine helfende Hand begleitet hätte.

Bereits kurze Zeit nach meiner Tätigkeitsaufnahme im Hospiz „normalisierten“ sich meine Begegnungen mit dem Tod. Es war, als könnte ich lernen, ihm mit starker Schulter zu begegnen. Ich lernte, ein professioneller Begleiter für Gäste und Angehörige zu sein, ohne persönlich an den Schicksalen zu zerbrechen. Diese zunehmende professionelle Distanz veränderte auch meinen persönlichen Umgang mit dem Tod. Zuvor hatte mich zum Beispiel oft die Frage beschäftigt, ob man in Anbetracht des nahenden Todes nicht verzweifelt, zum Beispiel an unerledigten, unaufholbaren Dingen. Oder, wie sinnerfüllt einem das Leben im Rückblick erscheint – wozu habe ich überhaupt gelebt?

Wert des Lebens ist manchmal nicht bewusst

Die vielen Gespräche mit den Gästen im Hospiz zeigten mir nach und nach ganz neue Sichtweisen auf das Sterben. Mitt-

lerweile weiß ich, dass es möglich ist, sein Schicksal am Ende annehmen zu können. Und dass das Leben, das man gelebt hat, einen neuen Wert gewinnt. Einen Wert, der dem Menschen manches Mal gar nicht bewusst ist. Um diesen Punkt zu erreichen, durchläuft der sterbende Mensch laut der Sterbeforscherin und Psychiaterin Elisabeth Kübler-Ross mehrere „Phasen des Sterbens“:

1. Nicht-Wahrhaben-wollen: Zunächst versucht der Mensch, die negative Diagnose zu verdrängen. Er wendet sich an andere Behandler, in der Hoffnung, dass ihm jemand sagt, dass alles nur ein böser Traum war.
2. Zorn: Hat der Mensch schließlich realisiert, dass das baldige Ableben wohl unausweichlich ist, kann es zu Wut, Zorn und Schuldzuweisungen kommen. Manchmal auch gegenüber den Angehörigen, die das Gefühl haben, es dem Betroffenen nicht mehr recht machen zu können.
3. Verhandeln: Nun beginnt die Verhandlung mit der Krankheit. Der Mensch erhofft sich durch eine gute Kooperation eine längere Lebensspanne. Er setzt sich Ziele oder äußert Wünsche, die völlig unrealistisch sein können. Die Verhandlungsphase ist eine Herausforderung für die Nahestehenden.
4. Depression: Irgendwann hat der sterbende Mensch erkannt, dass das baldige Ableben unvermeidbar ist und kein Kampf die Krankheit besiegen kann. Eine schwierige Phase, Betroffene fallen oft in Depressionen, Ängste oder Trauer.
5. Akzeptanz: In der letzten Phase beginnt der Mensch in der Regel, seine unausweichliche Situation zu akzeptieren.



Die deutsche Schriftstellerin Erika Schirmer.

La Colombe

Sie war Kindergärtnerin auf Rügen und Lehrerin in Nordhausen, später arbeitete sie als Pädagogin für behinderte Kinder und Jugendliche – Erika Schirmer, Komponistin und Texterin des Liedes „Kleine weiße Friedenstaube“. Das als „Volkslied der DDR“ bekannte Werk konnten viele Kinder auswendig singen, es war fester Bestandteil der volksbildenden und eben auch stark politisierenden Kinder- und Jugendarbeit in den Pionier- und FDJ-Organisationen. Es traf auf Protestsongs von

Leiden lindern für ein friedliches Ende

Viele unserer Gäste im Hospiz, die schon lange von ihrer Diagnose wissen, scheinen sich bereits in der Akzeptanzphase zu befinden. Sie blicken, oft ohne mit sich und anderen zu hadern, auf die Ereignisse ihres Lebens zurück. Vor allem die letzten Tagen und Wochen leben die meisten zurückgezogener, Interessen und Emotionen verlieren an Bedeutung, der Blick ist häufig nach innen gerichtet. Unsere Pflegekräfte fragen die Hospizgäste im Rahmen des Aufnahmegesprächs, was sie sich vom ihrem Aufenthalt im Hospiz und dem Team erhoffen. Eine der häufigsten Antworten auf diese Frage lautet: „Ich will meine Ruhe haben.“ Ich glaube, dass man die Phasen des Sterbens erst begreifen kann, wenn man sie persönlich erfährt. Palliativmedizin und unsere Begleitung im Hospiz bewirken, dass Leiden gelindert werden und der Mensch ein weitestgehend friedliches Ende finden kann. Dieser Gedanke beruhigt mich irgendwie.

Susanne Stein ist Sozialarbeiterin im Hospiz Köpenick.

Elisabeth Kübler-Ross (1926–2004) ist eine der Begründerinnen der modernen Sterbeforschung. Ihr „Phasenmodell“ steht bis heute in der Kritik, unter anderem, weil es die Individualität und Einzigartigkeit des Sterbenden zu standardisieren versucht. Bemängelt wird außerdem, dass Interviews und Datenerhebungen weder ausreichend dokumentiert noch systematisch ausgewertet wurden. Kübler-Ross konnte ihr eigenes Sterben nicht annehmen.

Bob Dylan, Bob Marley oder Crosby, Stills, Nash and Young. Auf Musiker also, die in Zeiten des Kalten Krieges stark präsent waren, in West und Ost gleichermaßen. Die „Friedenstaube“ von Erika Schirmer reichte an subversive Welterfolge wie „Born In The USA“ von Bruce Springsteen oder Robert Wyatts „Shipbuilding“ nie heran, nach dem Mauerfall verschwand das Lied weitgehend auch aus ostdeutschen Kindergärten und Schulen.

Erika Schirmer schuf jedoch nicht nur das in Vergessenheit geratene Friedenslied, sondern Hunderte Gedichte, Lieder und Reime, dazu Kunst- und Kalenderblätter und Scherenschnitte, die in über 120 Ausstellungen präsentiert wurden. Sie erhielt zahlreiche Preise und Ehrungen, unter anderem ist sie für ihr Engagement für Frieden, Humanität, Werteerziehung und Demokratie 2016 mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet worden.

Die „Kleine weiße Friedenstaube“ entstand nach Pablo Picassos weltberühmter Zeichnung „La Colombe“, veröffentlicht – Ironie der Geschichte – unter anderem 1981 auf einer sowjetischen Briefmarke. „La Colombe“, die Taube, ist bis heute eine globale Ikone für Frieden, Abrüstung und Demokratie und ähnlich bekannt wie das Rote Kreuz oder der Rote Halbmond.

Der Himmel ist keine Vertröstung

*Ein Pfarrer, eine Stadt, eine Fahrradrickscha.
Berlinerinnen und Berliner über ihren ganz persönlichen Himmel*

› Von Alexander Höner



Titelthema:
Glaub schon
Religion und Glaube –
im Leben und beim
Abschiednehmen

Völlig unvermittelt fragt mich meine vierjährige Tochter Ida in der vergangenen Woche beim Frühstück: „Papa, müssen alle sterben?“ „Wie kommst du denn darauf?“ Sie guckt mich ernst an. „Müssen alle sterben?“ „Ja.“ „Alle Tiere?“ „Alle Tiere.“ „Alle Menschen?“ „Alle Menschen.“ „Warum?“ „Das ist so. Das gehört zum Leben.“ „Und dann, was ist dann?“ „Dann kommen wir in den Himmel zum lieben Gott.“ Ida beißt in ihr Nutella-Toast, sagt lange nichts. Mit Schokoschnute wechselt sie das Thema: „Kann ich heute meinen Ballettanzug in den Kindergarten anziehen?“ „Meinst du nicht, das ist zu kalt?“ Ida schüttelt den Kopf.

Dann kommen wir in den Himmel zum lieben Gott. Ich bete das jeden Abend mit meinen Kindern: „Lieber Gott, mach' mich fromm, dass ich in den Himmel komm.“ Und dann bedanken wir uns für alles, was wir am Tag erlebt haben. Alles taucht noch einmal in der Perspektive des Himmels auf. Das ist beruhigend. Ich weiß gar nicht warum. Kinderglauben ... „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Wer nun sich selbst erniedrigt und wird wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich.“ (Bibel, Matthäus 18,3–4)

Was meinen wir damit, wenn wir sagen, dass wir zu Gott in den Himmel kommen? Wenn wir damals bei Lazarus dabei gewesen wären, ach ja, dann wäre es ein Leichtes auf diese Frage zu antworten. Vier Tage war er schon tot. „Lazarus, komm heraus!“ Worte Jesu, die den Todesschatten verscheuchen. Ja, wären wir nur dabei gewesen, hätten es selber geschaut. Dann würden wir viel mutiger sagen: Na klar, das Leben geht weiter, der Tod ist nur eine Brücke zum Himmel. „Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das?“ Glaube ich das?

Mit der Rikscha durch Berlin

Vorm Rathaus Schöneberg steht ein Mann in meinem Alter und wartet auf seinen Behördentermin. „Hallo, wir fahren mit der Rikscha durch Berlin und fragen die Leute, wie sie sich den Himmel vorstellen. Haben Sie sich darüber schon einmal Gedanken gemacht?“ Der Mann schaut mich lange an. „Ja, darüber habe ich mir schon Gedanken gemacht. Sogar ziemlich viele schon. Aber ich glaube nicht, dass es einen Himmel gibt.“ Er erzählt mir, dass er aus Puerto Rico kommt und dass seine Familie dort sehr fromm sei. „Die glauben an den Himmel, fest. Ich kann da nicht dran glauben, zu viele liebe Menschen sind bei mir zu früh gestorben. Der Himmel tröstet mich nicht. Die ich verloren habe, wollten weiterleben, die wollten nicht in den Himmel. Wo war denn da der liebe Gott? Wir haben gebetet und gehofft, aber vergebens.“ Er sagt es nicht verbittert, er sagt es ruhig und warm.

„Lazarus, komm heraus!“ Worte Jesu, die den Todesschatten verscheuchen. Ja, wären wir nur dabei gewesen, hätten es selber geschaut. Dann würden wir viel mutiger sagen: Na klar, das Leben geht weiter, der Tod ist nur eine Brücke zum Himmel. Aber es kam kein: „Lazarus, komm heraus!“ Kein: „Fernando, komm heraus!“ Kein: „Gabriella, komm heraus!“ Sie

blieben liegen, sie blieben kalt. Das Schwarz des Universums drückt erbarmungslos. Der Himmel verflüchtigt sich. Leere, Stille, Nichts. Ich respektiere es: Der Mann aus Puerto Rico glaubt nicht mehr an den Himmel. Ich danke ihm für seine Ehrlichkeit und tatsächlich: Er dankt mir, dass ich ihn gefragt habe.

So schön wie hier ...

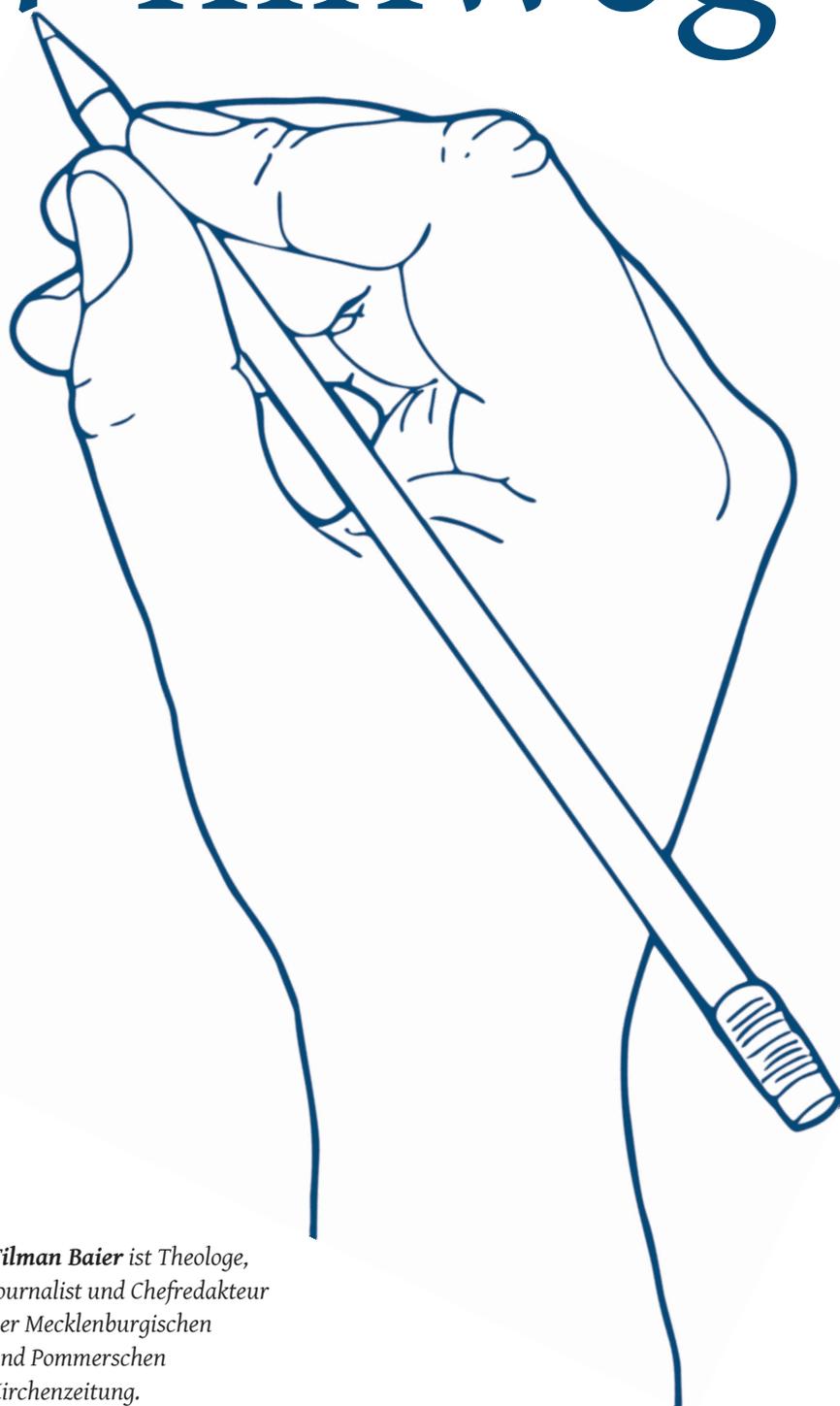
Der Himmel ist keine Vertröstung. Er kann nicht das Leid aufwiegen, das hier auf unserer Erde geschieht. Der Himmel ist nicht perfekt. Das wäre schrecklich. Er hätte dann nichts mehr mit dem Leben zu tun. Dann hätte der Regisseur Christoph Schlingensiefel recht, der kurz vor seinem Tod den wunderbaren Satz aufschrieb: „So schön wie hier kann's im Himmel gar nicht sein.“ Weil nämlich der Himmel jetzt schon ist. „Der Himmel sind wir“, hat jemand auf einen Post-it-Zettel an der Rikscha geschrieben. Der Himmel ist kein pures Jenseits. Er ist mit uns verbunden, er ist mit dieser Welt verbunden. Und deshalb ist er nicht perfekt, deshalb hat er Schrammen und Beulen. Der Himmel wartet nicht erhaben auf Wolke sieben, nicht mal auf Wolke drei. Genauso wenig wie das der liebe Gott tut. Auch der liebe Gott hat Schrammen und Beulen – wahrscheinlich schon in der Krippe, und am Ende hat er fünf Wundmale und eine Dornenkrone zerkratzt ihn. Der Himmel ist nicht perfekt. Dieser Gedanke tröstet mich.

*Der Himmel ist kein
pures Jenseits. Er ist
mit uns verbunden,
er ist mit dieser Welt
verbunden.*

Alexander Höner ist in Guatemala geboren, über Stationen in Hamburg, Philadelphia und Fidschi landete er in Berlin. Er war Pfarrer am Berliner Dom, in Berlin-Friedrichshagen und ist Leiter der Arbeits- und Forschungsstelle „Theologie der Stadt“ in Tempelhof-Schöneberg. Er gehört zum Team der Sprecherinnen und Sprecher der Sendung „Wort zum Sonntag“ in der ARD.

Glaube über *Gräber* hinweg

› Von Tilman Baier



*Tilman Baier ist Theologe,
Journalist und Chefredakteur
der Mecklenburgischen
und Pommerschen
Kirchenzeitung.*

Fast jeden Sonnabend fuhr mein Vater mit uns Kindern in der alten Straßenbahn zum Friedhof. Allein das war für mich kleinem Jungen ein Erlebnis. Und dann, während er das Grab pflegte, liefen meine zwei Geschwister und ich um die Wette, immer rund um das nahe Rasenrondell, an dessen Ende ein großes Kreuz stand. Friedhof, das war für mich ein schöner Ort, mit Blumen und einem besonders zärtlichen Vater, der uns nach unserem Toben von unserer Mutter erzählte, die nun bei Gott sei.

Ich habe sie nie bewusst kennengelernt, so früh war sie gestorben. Auf den Grabstein hatte mein Vater einen Spruch aus dem ersten Korintherbrief des Apostel Paulus eingravieren lassen: „Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten“.

Während andere an Gräbern oft ihren Glauben an einen gütigen Gott verloren haben, wurde mein Glaube hier wohl geboren. Das lag auch daran, wie mein Vater ihn uns vorlebte. Er hatte in seinem Leben viel durchstehen müssen: den Zweiten Weltkrieg, dann die Schufferei als Kriegsgefangener in den Kohlegruben des Donezk. Als er nach Jahren in seine Heimatstadt zurückkehrte, lag sie in Trümmern. Und er musste erfahren, dass seine Mutter, an der er sehr hing, kurz vor seiner Rückkehr gestorben war.

Nur langsam bekam seine Seele wieder Halt in einem Studium, das er liebte, dann in einer neuen Stadt, in einer großen Liebe, in die hinein wir Kinder geboren wurden. Dann wieder ein Tiefschlag, der Tod seiner Frau. Ich habe mich oft gefragt, wie er es trotz all dieser Verluste geschafft hatte, weiterhin neugierig auf das Leben zu sein, einem gütigen Gott zu vertrauen, sich auch wieder einzulassen auf eine neue Partnerschaft.

Diese fröhliche Offenheit hielt er durch bis in hohe Alter, obwohl er, der das Schreiben so liebte, schon fast nichts mehr sah. Kurz vor seinem 93. Geburtstag ist er dann ganz friedlich gestorben, so erzählt meine Schwester, die dabei war. Und so war dann auch hinter unserer Trauer, dass er nun nicht mehr für uns da war, eine lebendige Hoffnung. Die Hoffnung, die er uns eingepflanzt hatte: dass am Ende eines jeden Lebens dieser Christus auf uns wartet, dessen Abbild am Kreuz ich schon als kleiner Junge auf dem Friedhof als gar nicht grausam, sondern als liebevoll empfunden hatte.

Große Ruhe und tiefe Verbundenheit

Über die Aufhebung von Grenzen zwischen den Lebenden und den Toten

› Von Aline Seel

Für mich ist an keinem anderen Ort der Himmel so offen und weit wie auf dem Friedhof. Ich kann es jedes Mal selber kaum glauben. Die Weite und Stille, die sich da plötzlich um alles legt. Ich nehme jedes Mal ein Stück Himmel mit, wenn ich von einer Bestattung komme und bin dankbar dafür.

Das hätte ich mir am Beginn meiner Ausbildung als Pfarrerin nicht träumen lassen. Ich weiß noch, wie ich meinen damaligen Mentor im Vikariat zum ersten Mal zum Friedhof begleitet habe. Die Bestattung, an der ich teilnehmen sollte, machte mir Angst. Meine eigenen Erfahrungen mit dem Thema Tod und Sterben hielten sich in Grenzen. Was kam da jetzt auf mich zu?

Und dann sollte ich zum ersten Mal selber einen Menschen beerdigen. Alle Angst war verflogen. Von Anfang bis Ende umgab mich eine große Ruhe. Im Trauergespräch war es, als wäre ich unsichtbar gehalten und könnte alle Erzählungen und Gefühle der Familie in einen weichen Raum abgeben. Bilder und Gedanken zur Verstorbenen flossen später am Schreibtisch einfach und klar auf Papier. Und auf dem Friedhof gab es in mir nichts anderes als eine tiefe Ruhe. Ich stand in der Kapelle und sprach mit den Menschen über Frida, die sie so schmerzlich vermissten. Am Grab tat sich der Himmel auf.

Ich kenne keinen anderen Ort beziehungsweise keine andere Zeit von so tiefer Präsenz, wie diese Stunde auf dem Friedhof. Es ist für mich jedes Mal so, als wären wir alle mit der Vergangenheit und Zukunft unserer Lebensgeschichten in aller Tiefe gegenwärtig und gehalten. Und als würde Gottes alles umfassende Kraft sich aus dem Himmel herab um uns alle legen.

Diese Erfahrung ist sicherlich nicht jedes Mal auch die, die ich an Trauernde weiterzugeben vermag. Aber ich versuche es. Es gibt für mich einen Vers aus dem Römerbrief in der Bibel, an dem halte ich mich fest:

Leben wir, so gehört unser Leben dem Lebendigen. Sterben wir, so gehört unser Sterben dem Lebendigen. Ob wir leben oder sterben, wir gehören zum lebendigen Gott. Denn der Messias ist gestorben und lebendig geworden, damit sich Gottes Macht über Tote und Lebende erweise. (Übersetzung: Bibel in gerechter Sprache)

Darin steckt für mich der Gedanke einer großen Verbundenheit. Wir alle gehören unendlich tief zusammen. Bei Gott ist die Grenze von Leben und Tod aufgehoben. All das bedeutet nicht, dass ich nie getrauert hätte. Ich habe in meinem Leben schmerzliche Tränen geweint. War unglaublich wütend auf Gott und habe mich unendlich weit weg von Geborgenheit, Stille und Weite gefühlt. Aber bisher hat es sich immer wieder eingestellt, das Gefühl, dass in Gottes Erde Gottes Himmel keine Grenzen hat.

Aline Seel wurde 1986 in Berlin geboren, lebte ab 1993 mit ihrer Familie in Mecklenburg-Vorpommern. Im Rahmen eines Freiwilligendienstes mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. in Polen arbeitete sie nach dem Abitur für ein Jahr mit Überlebenden des Holocausts und mit Kindern und Jugendlichen. Sie engagiert sich seit Jahren in der Arbeit gegen Rassismus und Antisemitismus und ist Pfarrerin in der St. Nikolai-Kirchengemeinde Potsdam.



Aussicht

Wohnungen mit Aussicht

Hier ruhe ich und es ist still
Um mich geworden.
Meine Nachbarn reden nicht
Viel, wir schweigen
Mitten im Leben.
In der Stille unserer Wohnungen
Sind wir verbunden.
Und genießen die Aussicht.

Gedichte: Martha Ritter



Morgens

Eines Morgens

Eines Morgens
Wache ich auf
In meinem Grab und
Lasse Gedanken reisen.
Wenn die Lebenden wüssten
Wo sie überall
Noch nicht waren.
Sie kämen vor Neugier
Nicht in den Schlaf.

meretrices crediderunt ei. Vos autem uidentes! nec penitentiam habuistis postea ut crederetis ei. Qui habet aures audiendi. audiat. *In Purificatione sancte*



Marie uirginis. Secundum Lucam. OST. QVA.

impleti sunt dies purgationis marie scdm legem moysi. tulerunt ihm in ierlm ut sisteret eum dño sicut scriptũ est in lege dñi. quia omne masculinum adapiens uuluam scdm dño uocabit. & ut darent hostiam scdm qd dictum est in lege domini. par turturũ. aut duos pullos columbarũ. Et ecce homo erat in ierusalem. cui nomen symeon. Et homo iste iustus & timoratus. expectans consolationem isrl. & sps scs erat in eo. Et responsum acceperat a spũ scõ. ñ uisurum se mortem. nisi prius uideret xp̃m dñi. & uenit in spũ in templum. Et cum inducerent puerũ ihm parentes ei. ut facerent scdm consuetudinem legis p eo. & ipse accepit eũ in ulnas suas. & benedixit deum. et dixit. Nunc dimittas seruum

Post aus dem Mittelalter

Eine mittelalterliche Handschrift ist der Superstar der neuen Ausstellung „Unser Buch der Bücher“ im Brandenburger Dom. Es verbindet längst vergangene Zeiten zwischen Leben und Tod mit unserer modernen Kultur

Das außergewöhnliche Buch ist ab 7. Mai im Dom St. Peter und Paul zu Brandenburg zu sehen – eine bildreich ausgeschmückte Handschrift, die am Beginn des 13. Jahrhunderts entstanden ist. Das „Brandenburger Evangelistar“ ist nicht nur besonders wertvoll, sondern auch selten in der Öffentlichkeit zu sehen. Über die Einzigartigkeit des „Buches der Bücher“ sprach Magazin-Redakteur Uwe Thomas Baumann mit Michael Adam, Museumspädagoge im Dommuseum.

Teile des Domschatzes werden ausgestellt

Neben der Handschrift werden wertvolle Urkunden und Textilien als Bestandteil des Domschatzes ausgestellt. Das Evangelistar jedoch ist – analoge Post aus dem Mittelalter – der Superstar. Schon deshalb, weil es als vielleicht wertvollstes Zeugnis der 850-jährigen Dom-Geschichte Leben und Ar-

beiten des Prämonstratenser Ordens in mittelalterlicher Zeit bezeugt. Der Orden brachte einst Kultur und Bildung in die Region. Wie wertvoll Handschriften waren (und immer noch sind), belegt das Zitat eines Handschriftenmalers aus der Zeit: „O glücklichster Leser, wasche deine Hände, drehe die Blätter sanft, halte die Finger weit ab von den Buchstaben. Der, der nicht weiß zu schreiben, glaubt nicht, dass dies eine Arbeit sei. Drei Finger schreiben, aber der ganze Körper leidet.“ Vielleicht ist das Brandenburger Evangelistar mit seinen extravaganten Bilderwelten auf Pergament einer der Vorläufer von Instagram und Co. Auch die typografischen Raster des Buches werden, modern adaptiert, im Kommunikationsdesign und Buchdruck unserer Zeit fortgeführt. Texte in Zeitungen, Magazinen und Büchern beginnen heute noch mit Initialen.

Herr Adam, was macht das Brandenburger Evangelistar aus dem 13. Jahrhundert so außergewöhnlich?

Michael Adam: In erster Linie besteht das Außergewöhnliche in dem Fakt, dass das Brandenburger Evangelistar einzigartig ist oder besser gesagt ein Unikat. Neben dem hohen Alter des Buches ist es ein einmaliges Zeugnis der mittelalterlichen Handschrift und der Buchmalerei.

Als Künstler der Handschrift wird ein Buchmalermeister angegeben. Wissen Sie mehr über ihn oder seine Zunft?

An den Miniaturen und Initialen haben mehrere Künstler gearbeitet, jedoch kann man eine Zuordnung vornehmen, ohne die genaue Anzahl der Künstler oder deren Namen zu kennen. Man kann davon ausgehen, dass das gesamte Werk in Magdeburg entstanden ist. Anscheinend hat es Bildvorlagen gegeben, die sich an byzantinischen Vorbildern orientieren. Dafür sprechen beinahe identische Abbildungen auf

dem Brandenburger Hungertuch von 1290. Die Handschrift stammt von einem einzigen, sehr erfahrenen, Schreiber, der im Umfeld des Prämonstratenser Stiftes Unserer lieben Frauen zu suchen ist beziehungsweise der Magdeburger Kanzlei. Ähnlichkeiten mit Urkunden aus der Magdeburger Kanzlei lassen diesen Schluss zu. Der geübte Schreiber schrieb 30 Zeilen pro Seite.

Das Buch überdauerte mehr als 800 Jahre alle Kriege und Brände. Welche Materialien wurden einst zur Herstellung des Buches verwendet, die in so besonderer Weise resistent sind?

Das Buchmaterial ist Pergament, so wie es in dieser Zeit üblich war, meist Schafhaut. Heute ist das wertvolle Buch in weißes Leder eingebunden. Ursprünglich war es durch einen Buchdeckel aus vergoldetem Silber, mit Halbedelsteinen besetzt, geschützt. Dieses Kleinod der Silberschmiedekunst ist seit 1945 verloren. Wichtiger als die Materialien ist jedoch das Bewusstsein der Menschen, die sich um diesen Teil des



Abbildung Seite 16, diese und nächste Seite: Aufwändig gestaltete Einzelblätter (Ausschnitte) aus dem Brandenburger Evangelistar. Im Quaternio Verlag Luzern ist in Zusammenarbeit mit dem Domstift eine limitierte und hochwertig gedruckte Faksimile-Edition erschienen.

kulturellen Erbes kümmern, ihn geschützt und damit bewahrt haben. Die heutigen Mitarbeiter:innen des Domschatzes stehen in der Tradition der vorangegangenen Generationen und setzen deren Arbeit fort.

Wie wird die wertvolle Schrift gelagert, wenn sie nicht öffentlich zu sehen ist?

Das Brandenburger Evangelistar wird in diesem Jahr vorerst zum letzten Mal ausgestellt. Dann wird es wieder ins Domschatzarchiv, als Teil des Domschatzes, verbracht. Hier herrschen die konservatorisch besten Bedingungen für diesen Schatz.

Wie lange haben Sie die Ausstellung *Unser Buch der Bücher* vorbereitet und wer hat dabei geholfen?

Die Pläne für die Ausstellung sind Ergebnis der bestehenden Umstände. Die Bauvorhaben des Domstiftes für die Neueinrichtung eines Museums konnten auf Grund fehlender Mittel noch nicht umgesetzt werden. Deshalb wird die Not zur Tugend und so entstanden in den letzten zwei Jahren sehr eindrucksvolle Ausstellungen, die mit den Themen Erinnerungskultur und *Hands on* den Zeitgeist und damit das Interesse der Besucher:innen geweckt haben. Die nun geplante Ausstellung widmet sich dem Domschatz im Allgemeinen. Der Domschatz präsentiert sich in allen seinen Facetten. Alle Mitarbeiter:innen des Domschatzes und des Domstiftes sind daran, jeder auf seine Weise, beteiligt. Nur die Zusammenarbeit aller Bereiche des Domstiftes macht eine solche Exposition möglich.

Wird die Ausstellung *Unser Buch der Bücher* auch etwas zur Herkunft der Handschrift verraten?

Das Brandenburger Evangelistar steht im Mittelpunkt der Ausstellung zum Brandenburger Domschatz. Dieses bedeutende Werk soll den Zugang zu den anderen Teilen des Domschatzes herstellen. Die Ausbreitung des Prämonstratenser Ordens im 12. Jahrhundert machte es nötig, die einzelnen Stifte, zum Beispiel in Leitzkau oder später Brandenburg, mit einer Art liturgischer Grundausrüstung, zu versorgen. In diesem Zusammenhang kann man auch die Entstehung des Evangelistars sehen. Die Ausstellung wird die Fortentwicklung dieser Bücher zeigen beziehungsweise verschiedene Fragmente als Vergleichsobjekte.

In der Ausstellung werden neben dem Brandenburger Evangelistar auch zahlreiche Urkunden und ein Teil des Textilbestandes gezeigt. Die Auswahl der Exponate ist auch eine Besondere?

Die Auswahl der Exponate soll den Facettenreichtum, aber auch die Bedeutung des Brandenburger Domschatzes zeigen. Allein der Textilbestand ist beeindruckend und hat europäischen Rang. Dies gilt natürlich auch für die Urkunden des Domstiftsarchives und die Bücher der Domstiftsbibliothek. Die Gemeinschaft aller Objekte unseres Bestandes machen den Brandenburger Domschatz aus. Es ist ein sehr fragiler

Das Brandenburger Evangelistar wird in diesem Jahr vorerst zum letzten Mal ausgestellt. Dann wird es wieder ins Domstiftsarchiv, als Teil des Domschatzes, verbracht.

Schatz, nicht alle Exponate können immer oder länger gezeigt werden. Deshalb müssen sie häufiger ausgetauscht werden. Die derzeitige Konzeption sieht vor jedes Jahr neue Kostbarkeiten zu präsentieren, ohne aber das inhaltliche Grundkonzept aufzugeben. Wenn Besucher: innen jedes Jahr wiederkommen, werden sie immer auch etwas Neues und Besonderes sehen können. Thematische Interventionen, im nächsten Jahr zum Beispiel zur Wagner-Orgel, werden die Ausstellung ergänzen.

Wie ist das Faksimile entstanden?

Da leider nicht alle Objekte dauerhaft gezeigt werden können, aber natürlich der Wunsch besteht sie zu sehen, gibt es neben der Digitalisierung auch die Möglichkeit ein Faksimile anzufertigen. Dies ist in der Vergangenheit mit einigen Urkunden bereits geschehen. In Zusammenarbeit mit dem Quaternio Verlag Luzern konnte das auch mit dem Evangelistar geschehen. Wenn Ende dieses Jahres das Buch wieder ins Domstiftsarchiv gebracht wird, können die Besucher: innen dennoch durch diesen Schatz blättern, ohne das ihm ein Schaden zugefügt wird.

Danke für das Gespräch.

Ausstellung „Unser Buch der Bücher – Der Domschatz und seine Bildwelt im Spiegel des Brandenburger Evangelistars“, geöffnet bis 31. Oktober, Dom St. Peter und Paul zu Brandenburg.

www.dom-brandenburg.de

Ausstellung Unser Buch der Bücher

Der Domschatz und seine Bildwelt
im Spiegel des Brandenburger
Evangelistars

Bis 31. Oktober 2022

Dom St. Peter und Paul
zu Brandenburg a.d. Havel

...andi. Non potest ei
...am posita. Neq; accend
...ponunt eam sub modio. sed sup ear
...lucet omnib' qui in domo sunt. Sic
...coram hominib' ut uideant opa uir
...cent patrem uirum qui in celis est. **V**
Vigilate. quia nescitis. Quere in r
In Annuntiatione Sæ MARIE uirginis



Angelus gabriel a deo in ciuitatem ga
nazareth. ad uirginẽ desponsatam uir
ioseph. de domo dauid. & nomen uir
Et ingressus angl's ad eam dixit. Au
tecum. benedicta tu in mulierib;. Q
bata est in sermone eius. & cogitaba



Wir sind **aktiv**

Das Hospiz Köpenick feiert in diesem Jahr seinen fünften Geburtstag. Wir sprachen mit dem Initiator und Vorsitzenden des Hospiz-Fördervereins beneficio e.V., Chefarzt Professor Dr. med. Stefan Kahl, über die Hospiz-Arbeit im Berliner Südosten

Herr Professor Kahl, das Hospiz wurde 2017 eröffnet. Sie waren der Initiator und haben damals gesagt, dass es viel mehr solcher Einrichtungen geben müsste. Hat sich seither die Situation für den Berliner oder Brandenburger Raum verbessert?

Wenn mit „die Situation“ gemeint ist, ob es in unserer Region mehr Hospizplätze als vor fünf Jahren gibt, dann hat sich die Situation geändert, nach dem Hospiz in Köpenick sind weitere Hospize gegründet worden, die heute Gäste versorgen. Insgesamt hat sich „die Situation“ aber aus meiner Sicht nicht signifikant verändert: Auch heute noch wollen die meisten Menschen ihr Leben dort beenden, wo sie es gelebt haben – zu Hause, in gewohnter Umgebung und mit Unterstützung durch ihre Angehörigen und Freunde. Trotzdem sterben Menschen in Krankenhäusern, Altenheimen und in den Hospizen, weil sich die Strukturen für die häusliche Versorgung einfach noch nicht so entwickelt haben, wie es notwendig wäre.

Ist denn damit zu rechnen, dass sich da in der nächsten Zeit etwas bewegt?

Ich bin mir nicht sicher, dass das so einfach ist und in der nächsten Zeit Verbesserungen möglich sind. Ein gesamtes Netzwerk an ambulanten Strukturen müsste gestärkt werden (Pflegedienste, Therapeuten, Ärzte, Sozialarbeiter, Seelsorger, um nur einige zu nennen). Wenn sich Menschen um ihre Angehörigen in der letzten Lebensphase kümmern möchten, müssen sie unterstützt werden, vielleicht von der Arbeit freigestellt werden und trotzdem muss der Lebensunterhalt ge-

Professor Dr. med. Stefan Kahl (rechts) und Jürgen Bruns, Chefdirigent mehrerer erfolgreicher Orchester im In- und Ausland, nach einem Benefiz-Konzert der Musici Medici für das Hospiz Köpenick.

Schräglage nur fürs Foto: Das Hospiz Köpenick begleitet seit fünf Jahren zuverlässig schwer erkrankte und sterbende Menschen und deren Angehörige. Das Hospiz-Team hat auch in schwierigen Pandemie-Zeiten nie Abstriche in seiner über Jahre gewachsenen wertvollen Arbeit gemacht.

Über
700

**Einzelpersonen und Firmen
haben unsere Arbeit im
Hospiz Köpenick
unterstützt.**

sichert sein, sie brauchen professionelle und ehrenamtliche Hilfe und Unterstützung. Ich werde das Gefühl nicht los, dass wir gerade in der gegenwärtigen Situation nicht in der Lage sind, da etwas zu bewegen oder wenigstens eine gesellschaftliche Debatte darüber zu führen.

Können Sie nach gut fünf Jahren Hospiz Köpenick eine Bilanz ziehen?

Bilanz klingt so endgültig. Aber vielleicht so: Das Leben ist schön – bis zum Schluss. Das hat sich in den fünf Jahren in unserem Hospiz immer wieder bewahrheitet. Nicht jeder Tag war schön, nicht jede Stunde, aber wenn ich zurückblicke, dann stimmt dieser Satz. Uneingeschränkt. Das Leben ist schön.

Das Hospiz benötigt regelmäßig Spenden. Durch die Pandemie war jedoch zum Beispiel die kulturelle Arbeit des Fördervereins eingeschränkt. Wie wirkte sich das aus?

Tatsächlich sind wir auch weiterhin auf Spenden angewiesen, die Spendenbereitschaft ist jedoch groß. Die Zuwendungen von einzelnen Personen sind etwas zurückgegangen, auch die durch Veranstaltungen erzielten Spenden, weil es eben keine Veranstaltungen gab. Dafür ist die Zahl der Mitglieder im Förderverein gestiegen und damit auch die Einnahmen aus den Mitgliedsbeiträgen. Und in jedem Jahr gab es auch jeweils mindestens eine sehr große Spende, ich rede da von Summen ab 30.000 Euro aus Erbschaften oder Zuwendungen von Firmen oder gemeinnützigen Organisationen.

Der Förderverein hat es bisher vermocht, nicht nur die vom Gesetzgeber „geplante“ Lücke in der Finanzierung (vereinfacht: fünf Prozent des Budgets, das sind in unserem Hospiz rund 120.000 Euro pro Jahr) auszugleichen. Vielmehr haben wir uns auch in jedem Jahr an den Kosten für die Musiktherapie, die Seelsorge oder das Freiwillige Soziale Jahr beteiligt. Aus Mitteln des Fördervereins sind Ergänzungen zur Ausstattung beschafft worden, konkret zum Beispiel Nachtschränke.

Damit wir ein Gefühl bekommen: Um welche Summen geht es denn insgesamt jährlich?

Der Verein unterstützt das Hospiz jährlich mit Summen bis zu 200.000 Euro.

In den vergangenen Jahren haben wir in diesem Heft Spenderlisten veröffentlicht, das gibt es in diesem Jahr nicht. Warum?

Wir erhalten im Jahr Zuwendungen von mehr als 700 Personen oder Organisationen. Nicht jeder dieser Spender war glücklich, seinen Namen auf einer Liste zu lesen, viele hätten vorher gefragt werden wollen. Zudem gehen viele anonyme oder namentlich nicht eindeutig charakterisierte Spenden ein, bei denen wir aufwändig recherchieren mussten, um die Herkunft eindeutig zu klären.

Wir sind dankbar für jede einzelne Zuwendung, aber das hat die Zeit des Vorstandes sehr in Anspruch genommen. Wir wollen weiterhin kein Geld für die Büro- oder Vorstandsarbeit



Vor der Pandemie hat der Hospiz-Förderverein beneficio e.V. ein Kulturprogramm mit Konzerten, Podien und Vorträgen organisiert. Dahin soll „die Reise“ auch wieder gehen ...

ausgeben, deshalb haben wir uns im Vorstand gegen die Spen-
derliste entschieden.

Wie viel Geld gibt der Verein für sich selbst aus, also für Bürotätigkeit, Administration oder Werbung?

Im vergangenen Jahr haben wir von jedem vierten Euro einen Cent für Verwaltungsaufgaben ausgegeben, insgesamt weniger als 0,25 Prozent. Das gelingt nur durch ausschließlich ehrenamtliche Arbeit und die wirklich großzügige Unterstützung durch die DRK Schwesternschaft Berlin und die DRK Kliniken Berlin Köpenick.

Welche Pläne gibt es für die Zukunft – vorausgesetzt, aktuelle und künftige Lagen lassen Pläne und deren Umsetzung zu?

Wir wollen wieder Konzerte veranstalten, wenngleich ich ein gewisses Störgefühl habe, wenn ich Künstler, die auch in der Pandemie ganz erheblich unter ausbleibenden Gagen litten, bitten soll, bei einem Konzert für das Hospiz ganz oder wenigstens teilweise auf eine Bezahlung zu verzichten. Aber da

werden wir einen Weg finden, momentan traue ich den Bestrebungen zur Freizügigkeit noch nicht ganz, weshalb wir bisher keine Veranstaltungsreihe geplant haben. Ein Spendendinner in der Friedrichshagener Trattoria Tresoli soll es geben, auch das Magazin Z erscheint weiter – wir sind also aktiv.

Sie haben Berlin im Sommer verlassen?

Ja, das stimmt, beruflich habe ich Berlin und damit die DRK Kliniken Berlin verlassen und bin seit Juli in Basel (Schweiz) Chefarzt bei CLARUNIS.

Bedeutet das, Sie werden Ihre Arbeit für den Förderverein beneficio e.V. und das Hospiz beenden?

Nein, das bedeutet es nicht, ich habe mich beruflich verändert, aber die Arbeit im Förderverein werde ich weiterführen. Ich werde alles daransetzen, dass der Förderverein mit seinen vielen Förderern und Freunden die Arbeit des Hospizes weiterhin so erfolgreich unterstützt.

Was wünschen Sie sich für das Hospiz Köpenick speziell, aber auch für die Hospiz-Bewegung im Berliner Süden?

Wir haben im Hospiz empathische und engagierte, freundliche und aufgeschlossene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, ich wünsche mir, dass es ihnen gut geht und sie weiter Freude an der Arbeit haben. Ich wünsche mir viele mutige und selbstlose Menschen, die die Hospiz- und Palliativbewegung ehrenamtlich unterstützen. Ich wünsche mir Wahrnehmung, Unterstützung und Akzeptanz für die Tätigkeit all der vielen Menschen durch diejenigen, die politische Entscheidungen treffen und nicht zuletzt eine stabile, wertschätzende Finanzierung durch die Kostenträger.

Das sind große Wünsche ...

... ja, aber sie sind wichtig und wenn der eine oder andere Wunsch erfüllt wird, hilft das langfristig, diese große Aufgabe der Palliativ- und Hospizversorgung zu stemmen! Und wenn wir es nicht immer wieder artikulieren, drängen sich andere Dinge nachhaltig in den Vordergrund.

Danke für das Gespräch.

Das Hospiz Köpenick – Ehrenamt, Angebote, Aufnahme und Haus

„Du bist wichtig, weil du eben du bist.
Du bist bis zum letzten Augenblick deines Lebens wichtig,
damit du nicht nur in Frieden sterben, sondern auch bis zuletzt
leben kannst.“

Der Ursprung – Menschen an unserer Seite

Diese Worte stammen von Cicely Saunders, die 1967 in London das erste Hospiz gründete, in dem sterbende Menschen nicht nur eine Unterkunft, sondern eine von Herzenswärme, Menschlichkeit und Respekt verantwortete Begleitung erfahren. Der Ursprung der Hospizbewegung liegt im ehrenamtlichen Engagement. Menschen wie Cicely Saunders haben sich dafür eingesetzt, dass Sterbende zu Hause oder in einem Hospiz gepflegt werden können. Daher kommt Ehrenamtlichen innerhalb der Hospiz- und Palliativbewegung eine essentielle Rolle zugute.

Schwerstkranke und Sterbende sehnen sich nach Menschen an ihrer Seite, die ihnen ohne Scheu begegnen, mit denen sie ihre Ängste, Hoffnungen und Wünsche teilen können. Ehrenamtliche bringen eine eigene Qualität in diese Begleitung, indem sie die Versorgung durch Familie, Freunde und professionelle Kräfte und Einrichtungen ergänzen. Sie schenken Zeit für Aktivitäten, Gespräche oder einfach nur gemeinsames Schweigen.

Sofern Sie Zeit, Kraft und Zuwendung mit unseren Gästen und ihren Angehörigen teilen möchten, sind Sie im Hospiz Köpenick stets willkommen. Für diese ehrenamtliche Mitarbeit werden Sie vorbereitet.

Vorbereitung auf den ehrenamtlichen Einsatz

Der Vorbereitungskurs „Sterbende begleiten lernen“ (nach dem Celler-Modell) beginnt im Januar/Februar eines Jahres und umfasst rund 100 Stunden über einen Zeitraum von zehn Monaten. Er gliedert sich in einen Grundkurs, ein Praktikum sowie einen Vertiefungskurs.

Die Teilnehmenden setzen sich intensiv mit den Themen Selbst- und Fremdwahrnehmung, Krankheit, Sterben, Tod und Trauer auseinander. Sie werden dafür sensibilisiert, Wünsche und Bedürfnisse schwerstkranker und sterbender Menschen wahrzunehmen. Darüber hinaus erwerben sie unter anderem Kenntnisse in den Bereichen Kommunikation, aktives Zuhören und Rituale des Abschiednehmens. Zusätzlich stehen ihnen über den Kurs hinaus Angebote wie Fallbesprechung, Supervision und Fortbildungen offen.

Bereits im Praktikum haben Ehrenamtliche die Möglichkeit, an verschiedenen Einsatzorten eine Begleitung aufzunehmen: im Pflegeheim, im Krankenhaus, in der Häuslichkeit oder im Hospiz. Die Begleitung und Fürsorge durch die Mitarbeitenden des ambulanten Hospizdienstes endet nicht mit dem Vorbereitungskurs, sondern umfasst die Dauer der Tätigkeit als ehrenamtliche Kraft.

Kontakt zu unserer Kooperationspartnerin

Sofern Sie sich auf diese sinnstiftende und bereichernde Tätigkeit einlassen möchten, kontaktieren Sie bitte unsere Kooperationspartnerin:

Sozialstiftung Köpenick

Ambulanter Hospizdienst Friedrichshagen

Werlseestraße 37, 12587 Berlin

Tel.: 030 6442-513

E-Mail: hospiz@sozialstiftung-koepenick.de

Internet: www.sozialstiftung-koepenick.de

Die Koordinatorin, Frau Doris Bandermann, steht Ihnen gerne für Fragen zur Verfügung und informiert Sie über die Inhalte und Abläufe des Vorbereitungskurses.

Wenn Sie sich ehrenamtliche im Hospiz engagieren möchten, aber zeitlich keine Möglichkeit haben, an dem Vorbereitungskurs teilzunehmen, können Sie uns ebenfalls unterstützen. Im Hospiz Köpenick werden helfende Hände stets gebraucht. Mögliche Aufgaben außerhalb der individuellen Begleitung sind:

- *Blumenpflege*
- *jahreszeitliche und feiertagsbezogene Dekoration im Haus*
- *Auf- und Abbau für Veranstaltungen im Haus*
- *Musikalische Darbietungen oder Lesungen am Nachmittag*

Vielleicht haben Sie noch eigene Ideen oder besondere Fähigkeiten, die Sie einbringen wollen. Bitte nehmen Sie hierfür Kontakt mit unserem Sozialdienst auf.

Hilfe und Unterstützung – unsere Angebote

Jede Zeit des Lebens ist kostbar, auch und ganz besonders die letzten Tage. Deshalb betreuen wir unsere Gäste individuell und ganzheitlich. Wir bieten ihnen Geborgenheit und Nähe, aber auch Ruhe und Rückzugsmöglichkeiten. Pflegekräfte, Mitarbeitende aus dem Sozialdienst, der Seelsorge und der Hauswirtschaft sowie Ehrenamtliche kümmern sich um das Wohlergehen aller Gäste, aber auch der Angehörigen. Alter, Herkunft oder Religion spielen dabei keine Rolle – allein der Mensch zählt. Wir verfolgen das Ziel, Schmerzen und Krankheitssymptome zu lindern, um ein größtmögliches Maß an Le-



DRK Kliniken Berlin | Hospiz Köpenick

Haus 27 | Salvador-Allende-Straße 2 – 8 | 12559 Berlin

Telefon: (030) 3035 – 3440 | E-Mail: info@hospiz-koepenick.de | Web: www.hospiz-koepenick.de

bensqualität, Selbstbestimmtheit und Würde zu ermöglichen. Die medizinische Behandlung wird durch die Kooperation mit erfahrenen Palliativärztinnen und Palliativärzten beziehungsweise den jeweiligen Hausärztinnen und Hausärzten sichergestellt. Therapeutische und tagesstrukturierende Angebote ergänzen die medizinische und pflegerische Versorgung.

Folgende Angebote sind in unserem Hospiz möglich:

- individuelle Seelsorge
- psychosoziale Begleitung
- Physiotherapie/Atemtherapie
- Aromapflege
- Musiktherapie/Körpertambura
- aktive Vormittage (gemeinsames Kochen/Backen, Spaziergänge, Spiele, Basteln)
- Lesung am Nachmittag
- musikalische Darbietung (Chor, Konzert)
- Hundebesuchsdienst
- ehrenamtliche Begleitung

Diese Angebote können hilfreich sein, um mit belastenden Situationen umzugehen und eine „Normalität“ in den Alltag zurückzubringen.

Die Aufnahme ins Hospiz Köpenick

Unser Hospiz steht Gästen offen, die wegen einer schweren, unheilbaren Erkrankung nur noch kurze Zeit zu leben haben und eine palliativmedizinische Betreuung benötigen, die zu Hause nicht möglich ist. Sie werden im Hospiz Köpenick versorgt und in der letzten Lebensphase begleitet.

Die von den gesetzlichen Krankenkassen festgelegten Kriterien müssen erfüllt sein, um Aufnahme im Hospiz zu finden. Ein Arzt erstellt deshalb ein medizinisches Gutachten, welches von der Krankenkasse und dem Medizinischen Dienst der Krankenversicherung überprüft wird, um die Notwendigkeit der Aufnahme in einem Hospiz zu bestätigen und gleichzeitig die Kostenzusage für die Aufnahme zu geben. Natürlich können auch selbstzahlende Gäste im Hospiz Köpenick aufgenommen werden. Anmelden kann sich jeder Patient selbst, aber auch Angehörige oder betreuende Ärzte können einen Patienten anmelden, damit er in unser Hospiz aufgenommen wird. In der Regel sind vor einer Aufnahme im Hospiz ein Gutachten vom behandelnden Arzt und eine Kostenzusage der zuständigen Krankenkasse notwendig.

Eine erste Kontaktaufnahme erfolgt sinnvollerweise telefonisch mit unseren Sozialarbeiterinnen, die den Aufnahmeprozess koordinieren und Gäste, deren Angehörige und die

betreuenden Ärzte beraten können. Alle Formulare, die notwendig sind, werden wir nach einer ersten Kontaktaufnahme übersenden. Alle Fragen rund um die Aufnahme in unser Hospiz klären wir gern persönlich mit Ihnen, wenn Sie uns anrufen. Wenn Sie uns nicht anrufen wollen oder können, schreiben Sie uns bitte eine E-Mail.

Zimmer und Gemeinschaftsräume

Das Hospiz verfügt über 16 helle Einzelzimmer mit jeweils eigener Terrasse und Zugang in den Park. Alle Gästezimmer sind barrierefrei, mit eigenem Badezimmer ausgestattet und verfügen über einen Fernseher, Küchenschrank sowie WLAN-Anschluss. Auf Wunsch kann ein Telefon angemietet werden. Gern können nach Absprache eigene, persönliche Gegenstände mitgebracht werden. Jeder Gast kann Speisen und Getränke aus einem umfangreichen Angebot wählen. Neben den Gästezimmern stehen Räume zur Begegnung sowie der Raum der Stille zur Verfügung.

In unserem Hospiz sind Besuche von Angehörigen zu jeder Zeit willkommen, auch über Nacht. Für sie steht in jedem Gästezimmer eine Schlafmöglichkeit zur Verfügung, alternativ auch ein separates Zimmer.

Haus und Umgebung

Das Hospiz befindet sich in ruhiger Lage direkt im Park der DRK Kliniken Berlin Köpenick. Das Gelände ist barrierefrei und bietet sich für Spaziergänge, auch mit Rollstuhl oder Rollator an. Als Ausflugsziele in der Nähe bieten sich die Spree und der Müggelsee an.

Mit den öffentlichen Verkehrsmitteln (Bus 165, 169 X69 und Tram M 27, 67) ist das Hospiz gut zu erreichen. Für Besucherinnen und Besucher stehen Parkmöglichkeiten in der Salvador-Allende-Str. 2–8 zur Verfügung. In der Umgebung befinden sich ein Einkaufszentrum sowie mehrere Cafés.

Das Hospiz – Teil des Unternehmensverbundes

Das Hospiz Köpenick gehört zu den DRK Kliniken Berlin, einem gemeinnützigen Unternehmensverbund, bestehend aus vier Krankenhäusern und einem Pflegeheim. Alleinige Gesellschafterin des Verbundes ist die DRK-Schwesterschaft Berlin e.V., ein eingetragener Verein mit rund 1.000 Mitgliedern, den Rot-Kreuz-Schwestern. Die DRK-Schwesterschaft Berlin e.V. steht für eine hochwertige und an den Bedürfnissen der Menschen ausgerichtete Gesundheitsversorgung.

www.drk-kliniken-berlin.de

www.drkschwesterschaftberlin.de



Ein Glück, dass du da bist

Geburtstage oder Jubiläen feiern, wo meistens gestorben wird? Und dabei auch noch an die Zukunft denken? Ja, bitte!

› Von Uwe Baumann

Am Anfang war Irritation. Was ist das? Ein schickes Café vielleicht oder ein neues Verwaltungsgebäude? Vorbeilaufende Besucher haben oftmals das Bauschild übersehen, auf dem der Hospiz-Neubau angekündigt wurde. Und tatsächlich waren einige Besucherinnen und Besucher der DRK Kliniken Köpenick nach der Eröffnung des Hauses vor fünf Jahren verwundert, dass hinter einladender Holzverkleidung nicht Café und Kuchen gereicht, sondern sterbende Menschen begleitet werden. Gefühlt ist das lange her. War der Hospiz-Gedanke im Berliner Südosten damals noch relativ neu, wird die Arbeit des Teams im Hospiz heute nicht mehr hinterfragt. Im Gegenteil, Gäste und Angehörige sind dankbar für die Wege, auf denen sie am Lebensende nicht alleingelassen werden.

Das Leben spielt sich im Hospiz ab. Es geht hier auch zu Ende, man muss da nicht drumrumreden. Dennoch sind Lebenswege nur dann verlorene Wege, wenn sie vergessen oder verdrängt werden. Wenn nichts bleibt, außer der Trauer. Trau-

rig zu sein, wird in unserer Gesellschaft nur schwer toleriert. Aber auch in dieser Hinsicht leistet das Hospiz-Team mit seinen Sozialarbeiterinnen, Seelsorgenden und den Schwestern und Pflegern Aufklärungsarbeit, werden helfende Hände gereicht und niemand allein gelassen. In der Erinnerung nehmen Angehörige die letzten Tage ihrer Verstorbenen nicht mehr nur als schwer und mühevoll, sondern in großer Dankbarkeit wahr. Weil es dem Hospiz-Team gelungen ist, würdevolles Sterben als einen Teil des Lebens in den Abschied zu integrieren.

Und ja, es duftet im Hospiz gelegentlich nach Kaffee und Kuchen. Für die Gäste werden letzte Wünsche in Ruhe und Geborgenheit erfüllt, die Angehörigen dürfen für einen Augenblick ihre Gedanken schweifen lassen, vielleicht sogar abschalten. Immer wieder weht Musik durch die Gänge in die Zimmer und den nahen Park. Es ist ein Glück, so ein Haus zu haben. Und ein Team, das mit vollkommener Hingabe den einst so visionären Hospiz-Gedanken lebt. Frauen und Männer, die fröhlich sind, ausdauernd, belastbar, erfahren und hochmotiviert. Es ist ein Glück, dass du da bist – herzlichen Glückwunsch zum fünften Geburtstag und nur das Beste für deine Zukunft, Hospiz Köpenick!



Ansprechpartner für Information, Beratung und Anmeldung

Karin Lietz

Sozialarbeiterin

Telefon: (030) 3035 – 3443

Fax: (030) 3035 – 3448

E-Mail: k.lietz@hospiz-koepenick.de

Susanne Stein

Sozialarbeiterin

Telefon: (030) 3035 – 3442

Fax: (030) 3035 – 3448

E-Mail: s.stein@hospiz-koepenick.de

Franziska Irmischer

Pflegerische Leitung

Telefon: (030) 3035 – 3441

Fax: (030) 3035 – 3448

E-Mail: f.irmscher@hospiz-koepenick.de

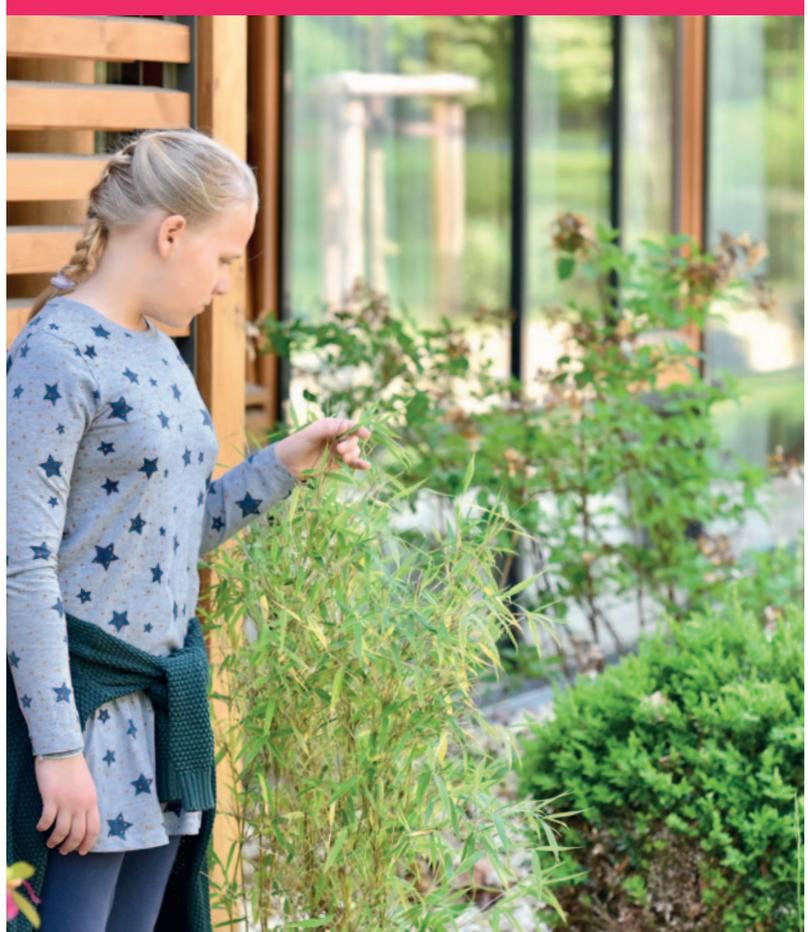
Frank Armbrust

Hospizleiter

Telefon: (030) 3035 – 3445

Fax: (030) 3035 – 3448

E-Mail: f.armbrust@hospiz-koepenick.de



Bankverbindung für Ihre Spenden

HypoVereinsbank

IBAN: DE03 1002 0890 0020 5931 05

BIC: HYVEDEMM488



DRK Kliniken Berlin
Hospiz Köpenick

Das Hospiz Köpenick im Internet:

www.hospiz-koepenick.de

- Mit dem Wünschewagen zur besten Band der Welt
- Teupitz und das Leben
- Himmlische Klänge im Hospiz

Dazu viele Informationen rund um die Hospizarbeit, Interviews, Porträts und Reportagen. Wir erklären Ihnen, wer wir sind, was wir tun und wie Sie uns ehrenamtlich helfen und uns durch Ihre Spende unterstützen können.

Impressum **MAGAZIN Z** *Das Leben ist schön*

Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt: Hospiz-Förderverein beneficio e.V., Vorsitzender Prof. Dr. med. Stefan Kahl, c/o DRK Kliniken Berlin Köpenick, Salvador-Allende-Straße 2–8 12559 Berlin, Telefon: (030) 3035–3319, E-Mail: s.kahl@hospiz-koepenick.de

Konzept, Redaktion und Layout: Uwe Baumann **Lektorat:** Ulrike Mattern

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: Mai 2022 | Alle Rechte vorbehalten.

Umschlag und Innenteil aus 70 Prozent PEFC™-Papier.

PEFC™ – Programme for the Endorsement of Forest Certification Schemes™. PEFC™ ist eine internationale und unabhängige Nichtregierungsorganisation mit Sitz in der Schweiz. Sie steht mit Ihrem Zertifizierungssystem für eine nachhaltige Waldbewirtschaftung, die ökologische, ökonomische und soziale Kriterien gleichermaßen berücksichtigt. Weltweit sind derzeit über 320 Mio. Hektar Waldfläche PEFC™-zertifiziert.



Jesus Mein Gott
Mein Gott, warum hast du mich verlassen
Ralph Eschrig, Acrylarbeit, 2022

Feuer

Schmiedefeuer

Im Regen aus Dornen
Erlischt dein Leben
Solange
Bis du aus Wunden
Deine Krone
Schmiedest
Und Freiheit erlangst

Der Friedrichshagener Sänger und Maler **Ralph Eschrig** schuf unter dem Eindruck des Krieges gegen die Ukraine das Bild des leidenden Christus. Dabei hatte er auch den von Johann Sebastian Bach vertonten Ruf „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“ der Matthäus-Passion im Kopf. Eine Passage im Bach'schen Werk, die Eschrig als Künstler selbst bereits sang. Der Maler zu seinem Bild: „Hoffen wir alle – und arbeiten daran, dass die Vernunft Oberhand gewinnt, der Wahnsinn aufhört und Frieden kommt!“

Gedicht: Martha Ritter